

Gastkommentar

Von Martin Heintel

Wien. Landflucht, Schrumpfung, Brain-Drain, Rückzug, Leerstand oder Überalterung – all das sind Begriffe, die gerne und oft, jedoch in der Regel undifferenziert und vielfach pauschal, ländlich-peripheren Regionen zugeordnet werden. Diese Zuschreibung erfolgt einerseits medial von außen, aber andererseits auch von innen, indem Bürgermeister diese Vokabel des Jammerdaseins gerne benützen, um ein Mehr an monetärer wie auch emotionaler Zuwendung von Bund, Ländern, Landeshauptstädten und auch der Öffentlichkeit insgesamt einzufordern. Von innen wie außen festigt sich hingegen dann das Bild einer Region, und diese negativen Zuschreibungen werden ungeprüft rezipiert. Die Provinz wird auf diese Art zur Provinz gemacht.

Auch wenn zukünftig mancherorts ein Wenigerwerden stattfinden wird, der generelle Trend des Wachstums der Agglomerationsräume voranschreitet, gilt es dennoch, die diesbezüglichen Diskurse zu hinterfragen. Das vor allem in einem Land mit durchschnittlich gesichertem sozialem Wohlstand und relativ geringen Distanzen zwischen Zentren und Peripherien im internationalen Vergleich. Wie wirken sich beispielsweise Bilder der Benachteiligung auf die – sei es individuelle, sei es kollektive – räumliche Gestaltung und Planung der Gegenwart und Zukunft aus? Was bedeutet dies für das Vereinsleben, zivilgesellschaftliches Engagement vor Ort oder die örtliche Infrastruktur in ihren Teilbereichen?

Gemeinden oder Regionen im Wandel sind dabei besonders betroffen. Welche historischen, ökonomischen und soziokulturellen Kontexte sind für Imaginationen und Narrative der Regionalentwicklung von Bedeutung, und in welchen Traditionslinien stehen sie? Wie können Gemeinden aus traditionellen Außenabhängigkeiten, etwa durch große Infrastrukturen, stärker in die Selbstbestimmung geführt werden? Fragen wie diese werden im Rahmen von Prozessbegleitungen oder Leitbildstellungen diskutiert. Nicht zuletzt im Zusammenhang, wie Regionalentwicklung proaktiv gestaltet werden kann und wie entwicklungsstimmende Faktoren stärker kritisch hinterfragt werden können, auch um die Potenziale ländlicher Regionen besser einordnen und abrufen zu können.

Konstruierte öffentliche Wahrnehmung

Die Österreichische Raumordnungskonferenz (Örok) widmet sich im Rahmen einer Örok-Partnerschaft zu „Strategien für Regionen mit Bevölkerungsrückgang“ zur Umsetzung des Österreichischen Raumentwicklungskonzepts diesem Thema und kommt zum Schluss, dass der Sprache über Regionen bisher zu wenig Bedeutung zugemessen wurde. Es wird festgehalten, dass die so konstruierte öffentliche Wahrnehmung einer Region eine Negativspirale begünstigt, ohne dass dies natürlich unmittelbar gewollt sei.

Wording und Entwicklung stehen somit in engem Wechselbezug. Die Frage ist, in welche Zusammenhänge die Entwicklung einer Region bewusst oder unbewusst eingebettet wird. Dabei wird Regionalentwicklung im Kontext von Framing reflektiert. Framing bezeichnet das Einbetten eines Themas in ein bestimmtes Bedeu-

Die Peripherie wird vielfach und pauschal als trostlos beschrieben.

Foto: Simon Rosner



Neue G'schichtln braucht das Land!

Die Macht der Worte: Was Framing mit Regionalentwicklung zu tun hat.

tungsumfeld. Es geht um grundlegende kognitive Strukturen, die die Wahrnehmung und Widerspiegelung von Realitäten lenken. Bei Regionalentwicklung wurden Frames bisher selten bewusst reflektiert, sie werden jedoch unbewusst und implizit während des kommunikativen Prozesses übernommen. Ist eine Region eine Abwanderungsregion, wird sie beispielsweise gerne als „sterbende Region“ bezeichnet, womit eine Blickrichtung vorgegeben wird.

Völlig außer Acht gelassen wird dabei, dass viele, die wegziehen, dies deshalb tun, um eine höhere Ausbildung zu genießen. Diese Wahrnehmung fehlt gesellschaftlich jedoch vielfach, und die Teilhabe an neuen Lebenschancen wird durch die dargestellte Sichtweise verstellt und regional zu wenig wertgeschätzt. Frames wirken sich nicht nur auf den Prozess der Sprachverarbeitung aus, sondern auch auf unsere Wahrnehmung. Wer von uns will schon in einer sterbenden Region leben und diese palliativ begleiten?

Was bedeuten nun Begriffe wie Schrumpfung, Rückzug, Verlust oder Problemregion im Kontext der Regionalentwicklung? Wiederholungen dieser Art erzeugen sogenannte „Deep-Frames“, Bilder und Metaphern, die Werturteile verstärken, zum Teil auch unabhängig ihrer empirischen Evidenz. Die Konsequenzen daraus sind fatal. Diese Todesmetaphern führen dazu, dass eine Region sowohl von innen wie auch von außen mit negativen Attributen assoziiert wird. Die damit erzeugte Dynamik der Kommunikation ist meist schwierig wieder einzufangen.

Wird die Landflucht zum Landflucht? Einer Abwanderungsregion wird beispielsweise zugeschrieben, dass es keine Arbeitsplätze gibt, auch wenn dies im Wider-

spruch zu einem akuten Fachkräftemangel in eben dieser stehen sollte. Dies impliziert dann die Flucht aus der eigenen Region ebenso wie die Signalwirkung nach außen als einer Region mangelnder Angebote für Zuzügler.

In vielen österreichischen Regionen zeigt sich, dass die lokale Arbeitskraft bei den Betriebseignern die gefragteste Arbeitskraft ist. Regionsverbundenheit und damit vielfach verbundene Loyalität zum Arbeitgeber sind ein relevantes Asset für kleine und mittlere Betriebe. Vielfach fehlen die Arbeits-

„Wer von uns will schon in einer sterbenden Region leben und diese palliativ begleiten?“

kräfte aber, weil sie in die städtischen Großräume gezogen sind oder der Übergang von lokaler Ausbildung zum lokalen Arbeitsmarkt mangelhaft begleitet wurde. Umgekehrt ist es schwierig, Personen von außen zu gewinnen, wenn ein negatives Image mit einer Region assoziiert wird. Wenn von regionaler Identität die Rede ist, kommt der Zuschreibung, die Menschen oder Medien einer Region geben, hohe Bedeutung zu.

Aus der Sicht der Regionalentwicklung lässt sich die Frage ableiten, welche Geschichte, welches Narrativ eine Region nun erzählen soll? Welche Story sollen die Schulkinder der jeweiligen Region lernen, behalten und weitergeben? Diese Fragestellung ist auch für die eigene Biografie nicht unerheblich. Ist es eine Geschichte des Niedergangs oder bedarf es vielleicht einer differenzierten Geschichte

zur eigenen Herkunft mit vielen naturräumlichen Ressourcen und spezialisierten erfolgreichen Gewerken oder zu regionalen Pionieren, um nur wenige Beispiele zu nennen.

Es geht nicht darum, etwas zu erfinden, was nicht ist, sondern zusätzliche Fakten vor den Vorhang zu holen. Es geht um Narrative aus anthropologischer Perspektive, die Erlebtes einzuordnen helfen, jenseits einer tendenziösen Darstellungskraft. Inhalte, Frames oder Subtexte lassen sich damit differenzierter transportieren, sie lassen die Türen zur Rückkehr offen und sprechen auch potenzielle Zuzügler selektiv an.

Geschichten bilden ein Kino im Kopf

Werden Geschichten im Kontext der Historischen Anthropologie als historische Praxis begriffen, können sie auch im Zusammenhang der regionalen Entwicklung aufgearbeitet und neu geschrieben werden. Geschichten zu erzählen, bedeutet somit zum einen eine reflexive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, zum anderen das Aufbereiten zukünftiger Entwicklungsoptionen. Geschichten eignen sich deshalb so gut, weil sie im Optimalfall ein Bindeglied zwischen Emotionen, Informationen, Unterhaltung und Spannung darstellen. Sie wirken dabei als Informationsträger und laufen in bekannten wie gelernten Mustern ab. Sie wecken Gefühle und bilden Kino im Kopf.

Nicht umsonst sind Geschichten übers Land mit unterschiedlichen Konnotationen auf den Bestsellerlisten zu finden, wie Alina Herbig's Roman „Niemand ist bei den Kälbern“ oder Vea Kaisers „Blasmusik-Pop“ aufzeigen. Geht man weiter zurück, so hat schon Peter Rossegger den Wandel des Landes vor 120 Jahren ganz gut beschrieben.

Vielleicht müssen manche ländliche Regionen auch ein wenig urbaner werden, um die kommunikative Anschlussfähigkeit an Zentralräume zu sichern und um dem Trend zur Urbanisierung von Lebensstilen auch in ländlichen Regionen Rechnung zu tragen.

Geschichten wie diese sind wertvoll, weil sie Diskussionsstoff liefern und zum Dialog einladen. Sie bieten Anknüpfungspunkte, sie lassen sich fortsetzen, und sie lassen sich auch verändern. Genau darin liegt noch viel ungenutztes Potenzial. Regionalentwicklung ist eine Querschnittsmaterie, die auf unterschiedlichen Handlungsebenen von öffentlicher Verwaltung bis zu Bottom-up-Prozessen auf regionaler Ebene zur Anwendung kommt. Die Wirkung zielt dabei auf sämtliche Maßstabsebenen, von einer EU-Zielgebietsskizze bis hin zu lokalen Projekten. Die Qualität und Dauer der Prozesse ist sehr unterschiedlich und wird in der Regel von Governance-Arrangements gesteuert. Genau diese Governance-Arrangements, dieses Zusammenwirken unterschiedlicher Steuerungsebenen, bei denen regionale Akteure eine große Rolle spielen, sind Kommunikatoren dieser Geschichten.

Wie kann ein Image verändert werden?

Wie kann nun ein Image, eine Selbst- oder Fremdwahrnehmung verändert werden? Wie kann das „regionale Gejammer“ aufhören? Wie lässt sich Entwicklung in meiner eigenen Region darstellen? Welche Akteure haben hier eine Rolle gespielt? Warum fühle ich mich benachteiligt? Wichtig ist das Überdenken der Deep-Frames. Dabei kommt dem Bewusstsein über die Alltagsverwendung von Sprache besondere Bedeutung zu. Auch das Kontextualisieren einer Innensicht zu empirischer Evidenz kann hilfreich sein, um Geschichten näher an die Fakten zu bringen.

Ob das Gefäß nun halb voll oder halb leer ist, ist mitunter eine sehr subjektive Interpretation. Beim Einsatz der Sprache, nicht zuletzt in Fragestellungen gewünschter regionaler Entwicklungen, ist ein differenzierter Zugang zu regionalen Voraussetzungen jedoch hilfreich, wenn es darum geht, Zukunft bewusst gestalten zu wollen. Ein Bürgermeisterzitat aus dem Südburgenland: „Wenn einer in meinem Ort die Matura macht, kann ich die schwarze Fahne hissen!“, verstellt hingegen die Sicht auf die reale Lebenssituation und Perspektiven Jugendlicher. Wie auch die auf eine proaktive Gemeindeentwicklung, vor allem im Zusammenhang notwendiger Bindungsangebote an jene, die – von der Intention vielleicht auch nur temporär – weggehen. Der Wegweiser zeigt den Weg, er geht ihn jedoch nicht mit. Dieser Aphorismus umschreibt die Situation von Regionen ganz gut. Regionen sind somit selbst immer wieder neu gefordert, ihre eigenen Geschichten zu reflektieren, zu entwickeln, neue zu schreiben und diese an die kommenden Generationen weiterzugeben. ■

Zum Autor



Martin Heintel

ist Professor am Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien. Einer seiner Schwerpunkte: die Stadt- und Regionalentwicklung. Foto: apa/Juhasz